

Vermischtes.

Neuesten Depeschen zufolge betreibt Frankreich die Uebernahme des Protectorats über Marokko eifrig. Deutschland, England, Italien und Rußland sollen ernsthaftige Einwände nicht erheben; nur Spanien macht Einwendungen und stellt hohe Ansprüche.

Daß der Bezug eines einzigen Mannes eine Höherbesteuerung von annähernd einem Dollar pro Kopf der Bevölkerung nötig machte, das hat die frühere Herzogs-Residenz Biederich a. Rh. erfahren. Der Gründer der „Chemischen Werke“ Albert, siedelt nach Wiesbaden über, und das bedeutet für Biederich eine Wegerücknahme von Kommunalsteuern von mehr als 50,000 Mark.

Man soll aus den Erfahrungen Anderer lernen. Wir entnehmen der „Westminster Gazette“ folgenden Passus: „Colonien erfordern eine starke Marine, eine Marine erfordert Stützpunkte und Kohlenstationen und diese sind unfeind, wenn sie sich nicht an ein Hinterland anlehnen können. Das ist die unerlöste Logik des Imperialismus und sie mag auch die Amerikaner dahin führen, wohin sie uns (England) geführt hat.“

Ein Drittes gibt's nicht. Die Hamburger Nachrichten haben so weit Recht. Aus dem Reichsbürger wird der deutsche Einwanderer Amerikaner und hoffentlich ein recht guter, der seinem Adoptiv- Vaterlande mit Leib und Seele anhängt, aber die deutsche Eigenart braucht er darum nicht aufzugeben, im Gegenteil. In gebildeten Kreisen der Anglo-Americaner wird mehr und mehr anerkannt, wieviel das Land dieser verdankt.

Man fürchtet, daß die Peary-Nordpolexpedition, die in den arktischen Regionen überwintert, umgekommen ist, oder sich wenigstens in hilfloser Lage befindet, und dies wird natürlich wieder eine Anzahl anderer Forscher veranlassen, nach ihr zu suchen und sich in der Hoffnung, das zu erreichen, was der Peary-Expedition mißglückte, einem gleichen Schicksal auszuliefern. Die Eisfelder des hohen Nordens mit ihrer arktischen Nacht haben schon unzählige Opfer gefordert, aber immer noch üben sie die alte zauberhafte Anziehungskraft auf unsere Forscher aus.

In seiner Rede in der französischen Deputiertenkammer anlässlich der Arbeiter-Anwaltschafts-Versicherung äußerte Handelsminister Millerand, die Lösung der Arbeiter-Anwaltschaftsfrage sei nur in Deutschland gelungen. Man habe in Frankreich in dieser Beziehung über „deutsche Metaphysik“ geschpottet; diese „Metaphysik“ habe es jedoch ermöglicht, in 8 Jahren 385 Millionen an Alters- und Anwaltsrenten zu zahlen. Daraus ergebe sich, was die gegen die Einrichtung gerichtete Kritik wert sei.

Auf Anregung v. Bülow's hat das preussische Staatsministerium den Beschluß gefaßt, daß fortan offizielle Kundgebungen ausschließlich für die „Berliner Correspondenz“ oder die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ zu erfolgen haben. Journalisten sollen von einzelnen Ministern behufs offizieller Instruction nicht mehr empfangen werden. Die gleiche Aufforderung ist an die Chefs der Reichsämter ergangen. Das wird, meint der „Deutsche Corr.“, in manchen Blättern verschmähen, die als Offiziöse spezielle Beachtung beanspruchen und lustig drauf los oratieren. Die Maßregel wird aber zur Klärung in wirtschaftlichen, wie politischen Angelegenheiten beitragen. Man weiß doch jetzt, wie man d'r an ist.

Wieder liegt ein neues Bahnprojekt vor und zwar diesmal von englischer Seite. Alexandrien in Ägypten soll direkt mit Schanghai in China verbunden werden. Die Bahn würde eine Länge von etwa 6400 Meilen haben. Durch Anschluß an das indische Bahnnetz wäre jedoch der mittlere Teil von 2125 Meilen schon vorhanden. Die Verbindung von Osten ginge über den Isthmus von Sinai, durch Arabien, von Akaba nach Basra, durch Südpersien und würde dann an der Grenze des englischen Schutzstaates Belutschistan das indische Netz erreichen. Beim Bau der Bahn von Indien nach Schanghai würde das Yangtze-Ethal mit seinen Handelszentren berücksichtigt werden.

Daß sich die Waarenhaussteuer, mit welcher man in Preußen den kleinen Geschäftsmann gegen die Bazarre (Department-Stores) zu schützen sucht, als Fehlschlag erwiesen hat, ist schon mehrfach zuvor berichtet worden. Neuerdings berichtet darüber der in Berlin erscheinende „Konfektionär“: „Die Betanlagung zur Waarenhaussteuer ist endlich zum Abschluß gekommen. Das Ergebnis hat den Erwartungen in keiner Weise entsprochen, denn im Ganzen gelangen in Berlin nur 530,000 Mark zur Erhebung. Davon trägt ziemlich die Hälfte das Waarenhaus A. Wertheim. Da im ersten Geschäftsjahr nur die Hälfte der veranlagten Summe zur Erhebung kommt, so dürfte die Waarenhaussteuer im nächsten das Doppelte, also jedenfalls eine Million Mark, ergeben. Das ist ein geradezu schlagendes Ergebnis dieser mit so viel Bombast ins Leben gerufenen Rettungsaktion für den Mittelstand.“

Den Besorgnissen über bevorstehende schlechte Zeiten in Deutschland tritt „Der Konfektionär“ in seinem letzten, vorliegenden Situationsbericht mit folgendem entgegen: Die Zeiten sind schlechter geworden, die Kaufkraft der Bevölkerung ist zweifellos zurückgegangen, die Arbeitsbedingungen haben sich verschlechtert, Betriebsbeschränkungen und Arbeiterentlassungen sind erfolgt, die Arbeitszeit ist verkürzt worden. All dies sind Anzeichen einer Depression, die mit dieser selbst in nicht zu ferner Zeit verschwinden werden. Die Kaufkraft der Bevölkerung ist geschwächt, aber sie ist keineswegs erschöpft, der innere Markt beginnt sich heute schon hier und da zu beleben und auch der Export nimmt wieder zu. Ein großer Herbstbedarf ist noch zu bedenken und bei hoffentlich in naher Aussicht stehender frieblicher Beilegung der kriegerischen Wirren in Asien und Afrika wird die Exportindustrie wieder ihr Hauptfrölich emporkommen. Es ist keinerlei Grund vorhanden, an einer baldigen Ueberwindung der Krise zu verzweifeln.

Daß ein auffällige Erscheinung, schreibt man aus Berlin, die seit Menschengedenken nicht wahrgenommen wurde, ist gegenwärtig der starke Rückstrom von Arbeitern aus dem Westen nach dem Osten. Während die ungezählten Scharen von Arbeitern, die im Frühjahr aus den östlichen Landesteilen kommen, um im Westen lohnbare Beschäftigung zu suchen, sonst erst immer gegen Weihnachten in die Heimat reisen, befinden sich diese von ihnen schon jetzt wieder auf der Rückkehr. Täglich bringen die Züge der Hamburger und Leichter Eisenbahn solche aus dem Osten zugewanderte Arbeiter, die sich in den westlichen Provinzen vergeblich nach Beschäftigung umgesehen haben oder, nachdem sie dort längere Zeit gearbeitet, entlassen worden sind. Die Leute werden von der Eisenbahnverwaltung durchweg in besonderen Waggons von Spandau, wo sie aussteigen, nach dem Schlessischen Bahnhof in Berlin zur Weiterbeförderung geschickt, um möglichst zu vermeiden, daß sie in Berlin Aufenthalt nehmen, wo sie die Zahl der Beschäftigungslosen noch vermehren würden.

Eines Königmörders Wittwe.

Ein armfeliges Weib. Ein schwarzer Lappen legt sich über eine weiße Stirne, in die dunkle Haare wirr und ungepflegt fallen, und da geht die Holztreppe unter unseren Tritten ächzend, hebt sich die Stirne und ein paar jugendlich glänzender Augen blicken sich mit ängstlicher Neugierde in den Antikmaling. Das ist aber auch alles Jugendliche. Die Augen, keine spezifisch italienischen Augen, mandelförmig, groß, von den Seiden-vorhängen dichter Wimpern umschattet, feurig und grundlos tief, wie sie die Maler sich für Taormina oder Svatava nach ihren römischen Ateliers bestellen. Rein, tugelig, dunkle Augen, mit feigem Feuer, das emporstrahlt und dem wir uns nicht zu nahen wagen, mit einem Feuer, das Roth, Krankheit, herzbrechendes Leid entzündet, das, wie bei fargem Mahl auf dem Tische des Armen, das einzige Wärme in dem erkaltenden Körper ist; triaulische Augen, halb slavisch, halb italienisch, unheimlich in ihrem Glanze. In einem schmalen, verwiterten Gesichte von gelblich-grünem Teint leuchten diese Augen, und ein offenes Buch schwerer Leiden liegt vor uns aufgeschlagen, da sich dieses Antlitz jetzt uns zuwendet.

Und wie paßt dieses abgezehrte Weib in die Umgebung hinein, in die es sich eingemischt hat! Ein wahrer Typus des Jammers, wie er hier zu Hause ist. Hier lacht das Glend, weil es auf der Stufe des Bahnhofs angelangt ist und sich für das Glück hält.

In Santa Lucia von New York sind wir angekommen. Mitten drin stehen wir in dem farbenreichen Winkel, der sich auf den Bildern von Neapel so reizvoll ausnimmt, den Tausende von Malern in Wasser und Del festgehalten, den hunderttausend Photographen auf die Platte gezaubert, der zu den begreiflichsten Anziehungspunkten der sonnigen Weltstadt gehört.

Das Ferry-Boot, die schwimmende Fisch- und Viehstation, die schwimmende Thiere, Lastwagen und Equipagen von der festen Straße lösst und hinüberzieht über den River, um sich dort wieder in die Straße einzufügen; dieses in der Fremde fast unbekannte, bedeutendste Verkehrsmittel New York hat uns nach Jersey City gebracht, dem Reisebahnhof von New York, denn hier am Ufer des Hudson befinden sich mit Ausnahme der New York Central und der Long Island Bahn sämtliche Bahnhöfe der Milionenstadt.

Damit ist auch schon der Charakter von Jersey City gezeichnet. Eine schwarze, russige Bevölkerung, die von der Erde kommt oder von Ambos, die Waggon zusammenpöckelt, Maschinen puht, mit Hämmern an die breiten Mäher schlägt, zieht des Abends ruhelos heimwärts, und das Hauschen und Luten der Lokomotiven, die mit einer baumelnden Glocke auf dem freien, schwarzen Rücken beim Verschieben hin und her schiefen, stört die Leute nicht aus ihrer Ruhe. Das ist ihr Abendconcert, das sie in den Schlaf lullt, das ist des Mörkers ihr Glotengelächte, das sie weckt und zur Arbeit ruft.

Mit dem Rücken gegen die Eisenbahnlinie gelehnt, erheben sich da Hunderte — kein Laufen von Holzhäusern mit alten Dächern, um die eine Gallerie läuft, jedes Haus nicht breiter als zwei bis drei Fenster, jedes Haus von anderem Anstrich. Weiß, grau, orün, roth, braun, auch hier und da ein seltsam Blau, so steht das ineinander. Alle schmutzig, ungepflegt, müde, abgenützt, zur Seite geneigt, oft schwer beschädigt, so daß man einen Einsturz befürchtet. Als erster Miether ist in dieses Viertel die Reklame gezogen. Hoch über der Plattform schwebt in den Lüften eine Tafel, die uns als bestes Mittel gegen Rheuma ein Wunderöl empfiehlt. Die Bretter der schmutzigen Häuser sind verklebt mit Ankündigungen aller Art, und die Fahnen, die auf den Geländern aufgezogen sind, räumen Fünf-Cent-Eigaretten oder Laden zum genutzreichen Zehnziehen ein. Es sind keine Häuser, es sind Schacheln, in die sich Menschen verkrochen haben. Ein Geruch von Ruß und schmutziger Wäsche, Knoblauch und kleinen Kindern, abgestandenem Wasser und schlechtem Tabak, faulen Fischen und angebranntem feuchtem Holz erfüllt die engen Gäßchen, und wie das Leitmotiv in der Ouvertüre zieht sich der Rauch der Lokomotive tonangebend durch dieses Dschungel von Gerüchen, in dem jedes Instrument unseren Nerven bestimmt. Die Holzschacheln sind zumeist drei Stockwerke hoch, sie sind nach einem Modell gebaut, und wenn man diese hohen Bretterhäuser in endlosem Gewirre vor sich sieht, denkt man unwillkürlich mit Grauen und Schauern an die Möglichkeit eines Brandes in dieser Gegend.

Vor den Fenstern flattert schmähige Wäsche, auf den Dächern hängt in matter, feuchter Schwere die frisch gereinigte Wäsche, und dieses Wiegen und Falten, das Schaukeln und Wenden der bunten Lappen verleiht dem Bilde Trost und den Bildern Zauber, Farbe und Reiz. Warum giebt es so viele Bilder von Santa Lucia in Neapel, warum keines von Santa Lucia in

Der Hudson River, der in die Gegend hineinschaut, ist breit, und der Broadway mit seinen himmelanstrebenden brutalen Häusern bis zu 34 Stockwerken, zwischen denen die Thürme der Unabentkliche und von St. Paul winzig eingeklemmt sind, giebt einen originellen Hintergrund. Die Scenerie schreit förmlich nach einem Nuarellisten.

Und die Kinder, die Hunderte von Kindern, die oben auf dem Dach Pergelbäume machen, die mit dem halben Körper aus den Fenstern hängen oder ihre Köpfe zur Sonne hinausstrecken, die sie in den engen Straßen nicht zu sehen bekommen, diese Kinder mit ihrem wirren schwarzen oder blonden Haare, halbnaht und schmutzig, doch zumeist frisch und gesund, munter und lachend, sie sind die Blumen dieser trostlosen Gegend, an denen wir uns förmlich erfreuen und die uns beweisen, daß es keine unglücklichen Kinder giebt.

Fast sämtliche Häuser dieser Gegend sind Boardinghäuser, in denen die Miether auch die Kost erhalten, wofür je nach der Größe des Raumes, den man beansprucht, per Kopf zwei bis sechs Dollars die Woche zu bezahlen sind.

Hart am Dach sind wir angelangt. Die Treppe protestirte unter fortwährendem Seufzen gegen unser Last, und jetzt stehen wir vor dem Weibe, das auf einem Schaukelstuhl sitzt, einem alten, gebrechlichen Weib, das einst bessere Tage gesehen, wohl in dem Vestibule eines New Yorker Hotels oder eines Clubhauses den Gästen zur Verfügung gestanden ist.

Auf dem Schooße der Frau liegt, nur mit einem Hemdchen bekleidet, ein kleines Mädchen von etwa fünfzehn Monaten, streckt die Füße in die Luft, und die Finger suchen zwischen den Knöpfen der abgetragenen Jade der Mutter durchzukommen, um nach der Brust zu fuchen.

Die Frau zerrt den Lappen, der ihren Kopf einhüllt, noch tiefer in das Gesicht, doch die Haare, die sich darunter vorhängen, streicht sie hinter das Ohr und hebt den Kopf.

Sie mag hübsch gewesen sein, die Frau, die kaum 30 Jahre zählt und die ausseht, als stünde sie vor ihrem 40. Geburtstag.

Sie beugt die Lippen zusammen und wippt sich mit dem Stuhl auf die Seite. Man bekommt jetzt ihr Profil zu sehen. Die Nase hebt sich in edlem Schmitz heraus. Das Kinn ist von weicher Rundung, aber von den hohen Augen bricht ein verzerrter Zug in die hohlen Augen, verliert sich dort, um bei den Nasenflügeln als vollendete Hergelinie wieder hervorzutreten.

Ich spreche sie italienisch an. Sie horcht, leicht geneigt, dann wendet sie mit einem Ruck den Schaukelstuhl wieder herum.

„O, Sie sprechen Italienisch!“ faat sie, und eine sonnige Röthe geht in ihrem Gesichte auf. Die Hergelinie ist verwischt.

Aber Sie kommen nicht von der Polizei! O, es ist schrecklich! Es scheint, daß hier alle Polizisten plötzlich Italiener geworden sind. Ich habe mich geschämt!

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich mit der Polizei nichts zu thun habe!“

Sie reicht mir die Hand, eine kalte, magere Hand, an deren dünnem Finger ein Cheringa loder hing.

„Wie danke ich Ihnen! Was habe ich durch die Polizei leiden müssen. Jeden Augenblick erschien ein Anderer und fragte mich aus, und ich mußte nichts, gar nichts. Aber Sie sind vielleicht von einer Zeitung?“ sagte sie plötzlich hastig.

„Ja, das bin ich, aber nicht von einer amerikanischen Zeitung.“

„Die Zeitungsgeldner sind ja gerade so arg wie die Polizisten. Ich habe ja schon Alles erzählt!“

gedacht habe, vielleicht kann ich Ihnen helfen!“

Die Frau sprang in die Höhe. Im ersten Momente fürchtete ich, sie verlegt zu haben.

„Helfen? Es waren so viele Leute bei mir, die nicht aufgehört haben, mich zu befragen, die mich mit ihren förmlichen Verhörnen quälten, aber Keiner dachte daran, mir zu helfen. O, jetzt mache ich mein Leben selbst.“

Wieder reichte sie mir die Hand, diesmal war sie warm und durchglüht, auch auf den Wangen lag es wie röthiger Schimmer, der häßliche Lappen war herabgefallen, und man sah einen vollen Kopf, der mit einer einzigen Nadel am Hinterhaupte befestigt war, die Morgenfrisur der Landmädchen des oberen Italien.

„Es giebt doch einen Menschen, der mir helfen will! Wissen Sie, die Brühen wollen mir auch helfen, und die Crevella von der Vateronia da und hat die kleine Maddalena mitnehmen wollen. Ich thu's nicht, denn ich weiß, die Karren wollen jetzt Lärm schlagen und sich seiner That rühmen. Nein, er hat nicht zu ihnen gehört! Nein! Nein! Es war kein Komplott, es war ein Wahnsinn, und verrückt haben sie ihn gemacht! Er hat mich geliebt, nicht weil ich seine Frau war, sondern die Mutter seiner Kinder. Er hat mich geliebt, weil ich nie geweint habe. Wenn wir gekämpft haben um Brod, um Ouddach, um Arbeit, er hat mich geliebt, weil ich ihn nicht verweigert, sondern weil ich ihn aufrichtig gehalten habe. Und da ging er. Die Brühen in Vateronia wollen sich jetzt furchtbar stellen und thun so, als hätten sie ihn geschickt. Freig sind sie genug dazu, aber es ist nicht wahr. Er ist gegangen, weil er glaubte, bessere Arbeit zu finden. O, wie bin ich glücklich, daß er tot ist. Jetzt werden keine Journalisten mehr kommen und keine Polizisten, und ich werde ruhig arbeiten und ruhig sterben, bis meine Kinder groß sind, denn so lange muß ich doch leben. Sie wollten einen Brief von ihm haben, die von der mexicanischen Rettung, aber ich habe ihn nicht gezeigt. Sie lasse ich ihn lesen, den Brief, den letzten, den ich bekommen habe im Februar. Da ist er.“

Und die Frau läuft zu einem Kasten, hebt ein Wäschestück in die Höhe und zieht ein kleines Stück Papier hervor, auf dessen Rand ein blauer Stempel und Buchstaben mit rother Tinte sichtbar sind.

Dicke, schwere Züge, als ob sie mit einem stumpfen Werkzeuge geschrieben wären, sind es; die Zeilen laufen auseinander, einzelne Buchstaben sind sehr groß, die anderen klein, aus den Sähen ist schwer ein Sinn herauszubringen.

„Es ist ihm ganz gut gegangen. Haben Sie gelesen?“ sagt die Frau und schiebt das Papier wieder zurück.

„Und doch!“ jetzt sie hinzu. Ohne Seufzer, ohne Thräne, ohne tiefe Bemerkung. „Es ist das Beste! Das Beste! Er hat Furchtbare gethan, das ist nicht zu leugnen. Und wer Furchtbare thut, der muß furchtbar büßen! Und so ist es das Beste für ihn, für mich und die Kinder!“

Sie machte einen Schritt zu dem schlafenden Kinde, und wie sie es jetzt anblickt, jetzt schien sie zu weinen. Die untergehende Sonne stahl sich mit rosem Lichte in das dumpfe Stübchen, und die Tränen der Frau funkelten im Abendsonnenschein.

„Adieu! Es war lieb von Ihnen, daß Sie gekommen sind, um mir vielleicht ein wenig beizuhelfen. Sehen Sie dieses Kind an! Kann dieses Kind dafür, daß sein Vater gegen einen König die Hand erhob hat? O, um der Kinder willen hätte er es nicht thun sollen, wenn er schon an mich nicht gedacht hat!“

Und die Wittve des unfeligen Königmörders Bresci brach laut stöhnend zusammen.

Ich entfernte mich so geräuschlos als möglich.

Japanisches Bier.

Die Bierereiführ in Japan hat fast vollständige aufgehört. Während der Export Deutschlands im Anfang des vorigen Jahrzehnts noch 500 bis 1000 Tonnen im Jahre betragen hatte, sind im Jahre 1899 nur noch 30 Tonnen deutschen Bieres nach Japan gegangen. Der Grund dieser Abnahme, die besonders Bremer und Hamburg-Altonaer Brauereien trifft, ist die schnelle Entwicklung der eigenen Brau-Industrie in Japan. Auf diese Erscheinung haben mehrfach deutsche Konsulatsberichte im „Deutschen Handelsarchiv“ hingewiesen.

Während der Bierverbrauch in Japan stetig zunimmt — in den letzten zwölf Jahren um etwa das Siebenfache — hat die Einfuhr fremder Biere in Japan bis auf weniger als 1 Procent des Verbrauchs abgenommen. Während Japan im Jahre 1887 noch seinen ganzen Bedarf aus dem Auslande bezog, davon mehr als zwei Drittel aus Deutschland, führt Japan jetzt schon ansehnliche Mengen eigenen Bieres nach anderen ostasiatischen Ländern, namentlich China, aus.

Das japanische Bier ist ebenso gut und dabei billiger als die ausländischen Biere, die überdies noch einen Einfuhrzoll von etwa 25 Procent des Werthes zu tragen haben.

Die technische Leitung der Bierbrauereien in Japan ist fast ganz in deutschen Händen, in vier von den

sechs bestehenden Brauereien steht deutsche Braumeister an der Spitze. Die Einrichtung der Maschinenanlagen ist ganz deutschen Ursprungs. Auch der größte Theil der Brauereibedarfsmittel kommt aus Deutschland. Die Zufuhr von Malz und Hopfen aus Deutschland hat sich in den letzten Jahren fast verdoppelt. Merkwürdig liefert auch Oesterreich einen großen Theil des eingeführten Malzes, und neuerdings beginnen japanische Brauereien eigene Malzereien einzurichten.

Das Brauereigewerbe dürfte in Japan eine große Zukunft haben, da noch große Theile des Landes keine Brauereien besitzen und der augenblickliche Bierverbrauch, ein Drittel Liter auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre, für ein Volk von 45,000,000 Einwohnern noch äußerst gering ist. In Deutschland kommen auf den Kopf der Bevölkerung 124 Liter. Im Gegensatz zum Bier liegt auf der Herstellung des brennenden japanischen Nationalgetränkes „Sake“ eine hohe Steuer.

Die Ausfuhr nach den Nachbarländern hebt sich sichtlich, und bald wird Japan auch in China dem deutschen Biere Abbruch thun.

In Anbetracht dieser durchaus günstigen Verhältnisse beabsichtigen nicht nur die bestehenden Brauereien Vergrößerungen ihrer Betriebe, sondern es ist auch viel von Neugründung die Rede.

Das Jahrbuch der Pariser Meteorologischen Gesellschaft veröffentlicht eine Schilderung, die der Reisende Hans v. Schaubert von den entlegenen Sandstürmen in Südpersien nach seinen eigenen Erlebnissen gegeben hat. Der Forscher zog zu Pferde durch eine aus Sand und Ton bestehende Ebene. Gegen Süden wurde der Himmel wolfig und ein feuchter Wind milderte ein wenig die erstickende Gluth, die dort schon Ende März über dem Lande brütete. Das kleine Dorf Hafamabad wurde als Halteplatz gewählt. Während die Thiere von ihren Lasten befreit wurden, bemerkte man plötzlich im Südwesten eine kleine schwebelnde Wolke, die sich immer mehr vergrößerte und unaufhaltbar sich zu nähern schien. In einem Augenblicke war dann Alles in einem Nebel von feinem Sand gehüllt. Der bisher fast wolkenlose Himmel, die Sonne und alle Gegenstände in mehr als 20 Schritt Entfernung waren wie auf einen Zauberschlag verschwunden. Statt der erstickenden Brise strich ein rasender Wüstensturm von brennender Gluth über das Land hin und trieb ungeheure Wolken von Sand vor sich her, der die Reisenden mit der Macht einer Lawine überfiel und in alle Poren des Körpers eindrang. So ging es eine Viertelstunde, worauf sich die von allen Seiten herangezogenen Sandwolken wieder etwas aufzulären begannen. Noch aber führte der Sturm immer neue Massen heran, und es dauerte eine weitere Viertelstunde, bis man die Straße und ihre Umgebung unterscheiden konnte. Die Temperatur war von 40 auf 32 Grad gefallen. Außerhalb des Oartens, in den sich die Karawane geflüchtet hatte, waren mächtige Dünen aufgetauft, die sich noch in Bewegung befanden und unter der Wirkung des mit neuer Gewalt einsethender Sturmes einen Anblick gewährten, als wären sie in Flammen und Rauch gehüllt. Ueberallher nahen sich neue Sandwellen, um die Dünenberge zu verdrängen. Himmel und Erde bedeckten sich für einige Augenblicke wiederum mit einem dunklen Schleier, und ein Pferd oder ein Reiter war kaum 50 Schritt Entfernung zu erkennen. Die Männer der Straße verloren sich in ein bräunliches Dämmerlicht. Troddem verdrückten die Reisenden ihren Weg fortzusetzen, kamen aber alle Augenblicke von ihrer Richtung ab. Die Sandstürme brannten und stachen auf dem Gesicht und den Händen wie Nadeln, und die Augen schmerzten, so daß sie kaum geöffnet werden konnten. Nach einer Stunde äußerster Anstrengung erreichte die Karawane im Zustande völliger Erschöpfung den Ort Malabad, der wie eine Todtenstadt hinter einem hohen Wall von Sand auftauchte. Die Driftschaft war von dem Wüstenlande gleichsam belagert, und auch in ihrem Innern hatte sich der bewegliche Boden um die Mauern der Gärten und um die Häuser aufgehäuft, zuweilen in solcher Höhe, daß der Sand thurmartig bis über die Dächer auftraute. Nur die Kuppel einer kleinen Moschee tauchte wie eine Insel aus dem Boden dieses Sandmeeres empor. Nach der Angabe der Eingeborenen wehen solche Sandstürme oft 45 Tage lang hintereinander, indem sie täglich um die Mittagsstunde einsetzen und bis zum Abend anhalten.

Er wees es selbst am besten. Der reiche Fleischermeister Stahl ziel reichlich rickings in Genal. De Dienstmann — s war in Jambivar — Der host — er raus mit Kämmgefaher. In tiefend noch von Gopp zer Jch Yangt Keesier Stahl ins Vortommeh In reicht den, der sei Medder war Aus Dankbarleit simj Grotchen dar. Da, heern Se, ringls in Wuuquum Erhebt sich Grotchen und Gebrumm. Der Dienstmann ander lodt: „Herrdece, Sie gloom wohl, 's weer se wenig? Rec. Der Herr wech selbst am besten schon, Wieviel er wech is von Berston“.

Neben den Mumien der alten Pharaonen sind kürzlich als regelmäßig eindarfamirte Kater gefunden worden, sogar in großer Anzahl. Soll das als eine Warnung für spätere Geschlechter aufzufassen sein, die Kalabasse mit Dattelschnaps und Palmennier nicht allzu eifrig zu schwingen?

Begirbild.



Einladung zum Stellbigein. — Wo ist der Jüngling?